Ansichtssachen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **30 (2017)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die keramischen Objekte in der Ausstellung ‹Milestones› sind auf einer sechs Meter langen Plattform angeordnet, sodass die Betrachter sie gleichzeitig anschauen und Verbindungen erfassen können.

Keramische Meilensteine

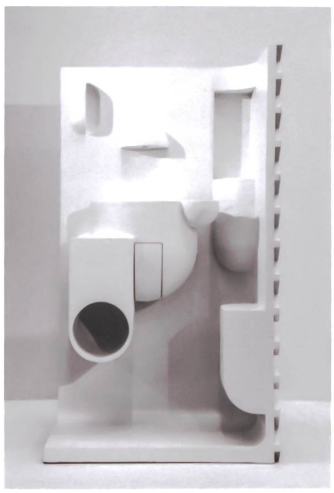
Keramik Laufen feiert den 125. Geburtstag. Aus diesem Anlass initiierte die Firma die Wanderausstellung ‹Milestones. Curated Art Show. What?› und bat zwanzig Designer, Architekten und Künstler, ein keramisches Objekt zu schaffen. Die Arbeiten zitieren Künstler wie Fischli & Weiss, Brâncuşi, Giacometti oder Armleder und interessieren vor allem deshalb, weil sie neue Fertigungstechniken zeigen. Konstantin Grcic etwa, der bereits mit der Kollektion ‹Val› ausgelotet hat, was mit dem frischen Material ‹Saphir-Keramik› im Bad möglich ist siehe Hochparterre 12/14, experimentiert für seine Skulptur ‹Gesamtbadlösungen› mit 3-D-Druck. Er zeigt einen Ausschnitt eines Badezimmers, für das er Fliesen, Waschbecken und Möbel komplett aus einem Stück drucken liess.

‹Robots› ist der Titel der Arbeit von Bastien Aubry und Dimitri Broquard vom Studio Flag. Sie porträtieren das Klischee eines Roboters, den sie von Hand aus Ton formten, scannten und schliesslich ebenfalls im 3-D-Verfahren mithilfe von Sand und glänzender weisser Farbe druckten. Als Vorreiter dieser Technologie zeigen ETH-Professor Benjamin Dillenburger und Michael Hansmeyer die Skulptur ‹Kultur›, die an ihre Arbeit ‹Digital Grotesque› erinnert, eine Installation an der Grenze der Geometrie, aufgelöst in 260 Millionen Facetten siehe Hochparterre 3/17. Atelier Oï schliesslich interpretierte das Thema Materialinnovationen und realisierte – ebenfalls in 3-D-Druck – den Querschnitt eines Saphirkristalls, ein Objekt, gleichzeitig sehr stabil, ätherisch und raffiniert.

Alle Arbeiten sind in der Ausstellung auf einer Plattform mit einer Länge von sechs Metern so angeordnet, dass die Betrachter sie alle gleichzeitig anschauen und ihre Verbindungen erfassen können. Laufen demonstriert damit auf experimentelle Weise seine Vielseitigkeit und die Fähigkeit, auf mehreren Ebenen zu arbeiten und in Zusammenarbeit mit Designern neue Lösungen zu entwickeln. **Lilia Glanzmann, Fotos: Mathilde Agius**

Wanderausstellung ‹Milestones›, 2017
Keramik Laufen
Konzept: **Studio Achermann, Zürich**
Kurator: **Beda Achermann**
Designer: **Atelier Oï, Benjamin Dillenburger, Stefano Giovannoni, Konstantin Grcic, Alfredo Häberli, Toan Nguyen, Nissen Wentzlaff, Ludovica und Roberto Palomba, Studio Flag, Patricia Urquiola, Peter Wirz und andere**
Termine: **15. bis 18. Juni, Art Basel; 16. bis 24. September, London Design Festival; 7. bis 10. Dezember, Design Miami**

Atelier Oï zeigt den Querschnitt eines Saphir-Kristalls.

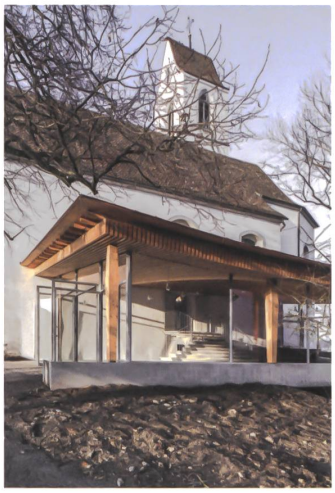


Konstantin Grcics ‹Gesamtbadlösung›.

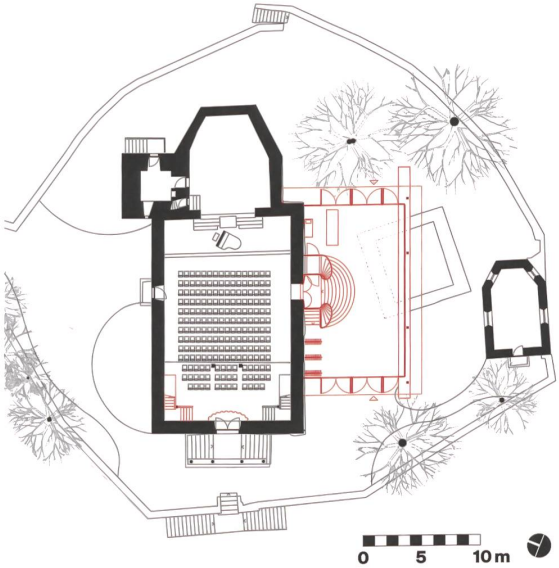
‹Kultur› von Benjamin Dillenburger und Michael Hansmeyer.

Studio Flag mit ‹Robots›.

Querschnitt



Das gläserne Foyer ergänzt die alte Kirche in Boswil, die als Konzertsaal dient.



Erdgeschoss mit den Neubauten in Rot.

Dach, Treppe und Handlauf schwingen munter, um den Eintritt zu inszenieren.

Subtiler Schwung

Die alte Kirche in Boswil, die prominent auf einem Moränenhügel aufragt, ist schon lange keine Kirche mehr. 1890 wurde das 1664 erbaute Gotteshaus profaniert, seit den 1960er-Jahren dient es als Konzertsaal. Die Stiftung Künstlerhaus Boswil, der auch das Sigristenhaus und ein Bauernhaus gehören, organisiert darin klassische Konzerte. Während einer Festwoche im Juli platzt die Kirche jeweils aus allen Nähten. Damit die Gäste auch bei Regen im Trockenen warten können, gab die Stiftung ein Foyer in Auftrag. Ein heikles Unterfangen – die Kirche ist denkmalgeschützt, und der knappe Bauplatz liess wenig Spielraum –, das sich aber gut begründen lässt: Eine zeitgemässe Nutzung ist die beste Denkmalpflegerin.

Der Architekt Gian Salis erweitert den Bestand grosszügig, ohne die Intimität des Orts zu zerstören. Zwischen Kirche und Kapelle setzt er einen gläsernen Anbau. Dieser ruht auf einem Betonbalken, der sich über mittelalterliche Fundamentreste spannt. So inszeniert Salis die Schichtung der Zeit und denkt an den Alltag: Im Inneren dient der Betonriegel als Bank, die den Raum von unten fasst. Feiner Überschwang prägt die Details. Das Dach ruht auf Holzstützen, die sich leicht bauchen. Der zentimeterdünne Dachrand hebt sich an den Ecken elegant. Die Fensterrahmen der Glasfassade wirken dank Leisten besonders schlank. Im Sommer können die beiden Fronten komplett geöffnet werden, und der Anbau reduziert sich zum Vordach.

Erst wer den Raum betritt, merkt: Er ist mehr als das. Zum Eingang in die Kirche wölben sich die Lamellen der Decke auf und lassen die Gäste unter einer dramaturgischen Überhöhung eintreten. Holzklötze verbinden die verbogenen Träger steif. So überspannen sie die neun Meter mit scheinbarer Leichtigkeit. Eine Treppe aus Naturstein begleitet die Wölbung schwungvoll. Der Muschelkalk stammt aus demselben Steinbruch wie jener der alten Kirche. Die Treppe kaschiert geschickt den Lift daneben und den Zugang zu den Toiletten, die im Keller liegen.

In der Kirche veränderte Salis nur wenig. Die Treppe, die direkt vom Kirchenraum hinabführte, hob er auf. Einen gläsernen Windfang aus den Achtzigerjahren ersetzte er durch einen Vorhang. Zur Empore richtete er auf Wunsch der Feuerpolizei eine zweite Treppe ein, die die Symmetrie der Kirche komplettiert. Nützlichkeit, Angemessenheit und Eleganz greifen ineinander. Was will Architektur mehr? **Andres Herzog, Fotos: Gian Salis**

Anbau Foyer alte Kirche, 2017
Boswil AG
Bauherrschaft: **Stiftung Künstlerhaus Boswil**
Architektur: **Gian Salis, Zürich**
Auftragsart: **Studienauftrag, 2014**
Bauingenieur: **Walter Bieler, Bonaduz**
Bauleitung: **Dierealisatorin.ch, Zürich**
Landschaftsarchitektur: **Jane Bihr-de Salis, Kallern**
Baukosten (BKP 1–9): **Fr. 2,9 Mio.**

Schokolade in Dreiecken: Der Produktdesigner Andreas Saxer hat eine Tafel mit unterschiedlichen Oberflächenstrukturen und Tiefen entworfen.

Die Farbnuancen der Verpackung zeigen die Farben der Kakaofrüchte vor der Ernte.

Süss in Form

Die einzelnen Stückchen sind nicht vier-, sondern dreieckig. Und die Dreiecke haben nicht nur verschiedene Grössen, sondern auch unterschiedliche Oberflächenstrukturen und Tiefen. Mal sind sie glatt, mal haben sie kleine Furchen. Andreas Saxer hat diese Tafelform entworfen. Sie erlaubt, Schokolade in verschiedenen Versionen zu geniessen – was auch zu unterschiedlichen Geschmackserlebnissen führt, weil sie mal dünner oder dicker daherkommt.

‹Bean to Bar› heisst eine neue Bewegung in der Schokoladenbranche: Kleinste Manufakturen kontrollieren den Produktionsprozess von der fair gehandelten Bohne bis zur fertigen Tafel. Unter dem Namen Garçoa mischen Franziska Akert und Andreas Brechbühl seit vergangenem Jahr in diesem Markt mit. Sie betreiben eine kleine Produktion in der Agglomeration von Zürich. Was auffällt: Die Schokolade schmeckt nicht nur gut, sondern gefällt auch optisch. Die Agronomen Akert und Brechbühl haben das Nahrungsmittel als gestalterisches Gesamtkonzept entwickelt, wobei sie dem optischen und dem haptischen Auftritt ihrer Schokolade besonders viel Aufmerksamkeit widmen. Selten kamen ein Schweizer Nahrungsmittel und auch seine Macher so schön daher: Bei der Arbeit trägt das Duo einen Einteiler aus afrikanischen Stoffen.

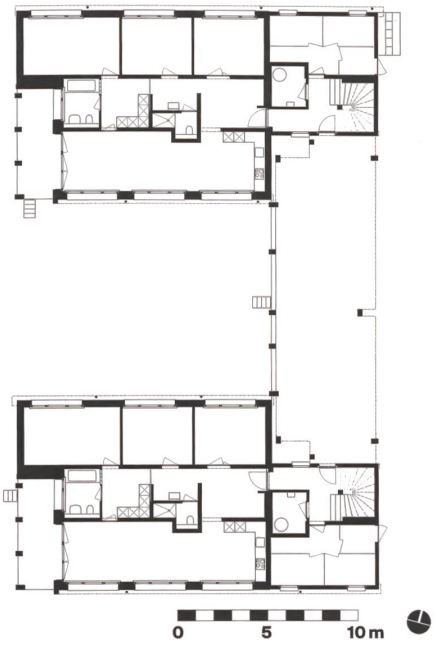
Für Verpackung, Schrift, Erscheinungsbild und für die Form der Tafel spannten Akert und Brechbühl mit dem Grafikstudio Hübner Braun und dem Produktdesigner Andreas Saxer zusammen. In gemeinsamen Brainstormings wurde der Auftritt von Garçoa von Beginn weg definiert. So wird die Schokolade in einem faltbaren, stabilen Karton verkauft. In diesem befindet sich die Tafel, die zusätzlich mit einem Pergaminpapier geschützt ist. Der Karton kommt in verschiedenen Gelb-, Pink-, Blau- oder Rottönen daher. Diese Nuancen spielen auf die Farbe der Kakaofrüchte an, die, wenn sie am Baum hängen, tatsächlich in den poppigsten Farben leuchten. Der drachenförmähnliche Raster, der sich über die Farben der Verpackung legt, ist eine abstrakte Codierung einer Bohne – und gleichzeitig eine Anspielung auf die Tafelform. **Claudia Schmid, Fotos: Bigi Möhrle**

Produktdesign Schokolade ‹Garçoa›, 2016
Hersteller: **Akert & Brechbühl, Zürich**
Formdesign: **Andreas Saxer**
Grafik: **Studio Hübner Braun**
Produktion Gussform: **Regapack, Villmergen**
Preis: **Fr. 10.50**

Repräsentative Architektur oder billiger Gewerbebau? Beim Wohnhaus in Rüthi SG mischen sich die Welten.

Materialien und Konstruktion sind einfach, die Fügungen sorgfältig.

Im Süden die Autobahn,
im Norden zwei Holzbauhallen.



Erdgeschoss

Agglo-Palladio

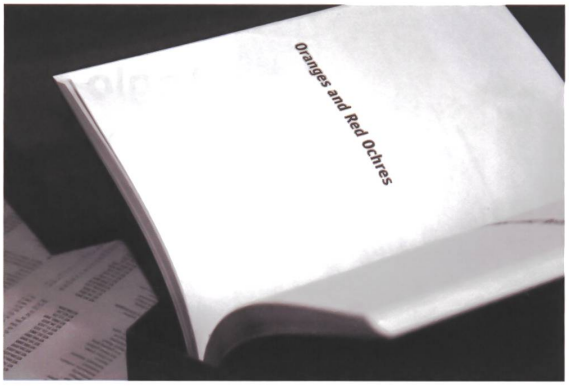
Die Fotos blenden aus, was den Ort prägt: die nahe Schallschutzwand der Autobahn, die noch nähere Wand der monströsen Holzbauhalle, das aseptische Grün der Hüsli-Nachbarn. Stattdessen betten sie den Neubau in eine Holzschindel- und Streuobst-Idylle. Der Lageplan ist da ehrlicher. Er zeigt das real existierende Agglo-Chaos – und damit auch die grosse Leistung der beiden jungen Architekten Claudio Schneider und Michaela Türtscher. Er ist aus Liechtenstein, sie aus dem Vorarlberg, gemeinsam studierten sie an der ETH Zürich, unter anderem bei Peter Märkli. In den eigenschaftslosen Raum von Rüthi im St. Galler Rheintal pflanzen ihre Wohnhäuser etwas, was dem Ort fehlt: Ordnung.

Die Ordnung beginnt beim Aussenraum. Eine Eingangsloggia verbindet die beiden schlanken, beinahe identischen Häuser. Sie schafft einen Raum des Ankommens. Dort stehen die Autos und Velos, dort spielen die Kinder. Und von dort aus blickt man in den ein paar Stufen tiefer liegenden Garten zwischen den beiden Baukörpern. Mit Rasen und Kies, Baum und Weg scheint dieser eher ein Symbol der Gemeinschaft zu sein, als dass diese ihn nutzt.

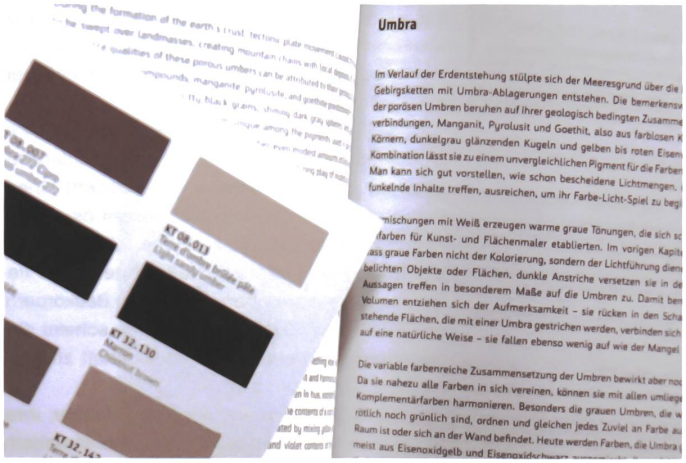
Die Ordnung prägt auch die Häuser, ihre Struktur. Ihr Rückgrat aus Beton, geschlämmtem Mauerwerk und Glasbausteinen bildet einen Eingangsraum, der nahtlos in die Waschküche übergeht. In diesem massiven Kern liegen die Badezimmer und die Türen zu den seitlichen Zimmern. Diese sind vom einfachen Holzbau geprägt, haben Fichtenwände und Lärchentüren, schwarze Anhydritböden und grosse Fenster. Die Räume atmen Grosszügigkeit – mit 2,75 Metern Höhe und einer grossen Loggia am Ende des langgezogenen Wohnraums. Aber auch mit der einfachen Bau- und Raumstruktur, die von einem Gewerbebau stammen könnte. Das sind die Freiheiten der Agglomeration.

Auch aussen: An den Längsseiten überlappen sich einfache Fichtenbänder, an den Kopfseiten wächst der massive Kern als kraftvoller Loggiakopf aus dem Volumen. Die gekonnte Fügung der banalen Elemente aus Beton, Metallgitter oder einfachem Holz schafft Architektur. Zwei Häuser, die zeigen, was an einem solchen Ort auch möglich ist. **Axel Simon, Fotos: Johanna Müther**

Zwei Wohnhäuser, 2015
Werkstrasse 3 und 3a, Rüthi SG
Bauherrschaft: **privat**
Architektur: **Schneider Türtscher, Zürich**
Auftragsart: **Direktauftrag**
Bauleitung: **Peter Büchel Baumanagement, Schaan (FL)**
Gesamtkosten (BKP 1–9): **Fr. 2,3 Mio.**
Baukosten (BKP 2 / m³): **Fr. 540.–**



Katrin Trautwein hat 225 Farben ausgewählt und sortiert.



Jede Farbe ist von Hand gestrichen und auf eine Farbkarte geklebt.

Gesammelt in einer leinenbezogenen Kassette: das Buch mit den zwanzig Farbkarten.

Das kleine Blau und das kleine Gelb

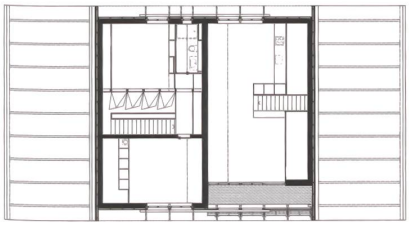
225 Farben von Apricot bis Zinnober versammelt Katrin Trautwein in ihrem neuen Buch. Die Chemikerin und Farbexpertin nennt in der Einleitung fünf Kriterien, die eine Farbe erfüllen musste: Sie ist kulturhistorisch wichtig, entfaltet im Raum eine nicht imitierbare Qualität, bekannte Architekten nutzten sie, sie hat ihr Vorbild in der Natur oder enthält natürliche Pigmente und ist deshalb umweltfreundlich. Katrin Trautwein hat die auserwählten Farben nach Gruppen sortiert – auf Weiss folgt Metallic, dann Grau, Umbra, Schwarz bis hin zu kräftigen Rottönen.

Das Buch ist der erweiterte Nachfolger des Musterbuchs ‹128 Farben› der Farbenmanufaktur KT Color und zeigt das Resultat ihrer Zusammenarbeit mit Malern, Architektinnen, Gestaltern und Denkmalpflegerinnen. Im Gegensatz zum ersten Buch ist nun jede Farbe mit einem handgestrichenen Originalfarbmuster vorgestellt, was das Buch aufwertet. Im Vorläufer waren die Musterflächen im Offsetdruck nachgebildet: «Es waren keine echten Farben, was die Nutzer immer wieder enttäuschte», erklärt Trautwein. Richtig bewusst geworden sei ihr der Unterschied zwischen einer körperhaften Farbe und ihrer Nachbildung beim Besuch einer Ausstellung der Scherenschnitte von Henri Matisse in der Tate Modern in London vor drei Jahren: «Dort hingen seine überlebensgrossen Figuren, aber auch Reproduktionen aus dem Künstlerbuch ‹Jazz› von 1947 – der Unterschied zwischen Original und Druck war dramatisch.» Deshalb arbeitet Trautwein dieses Mal auch mit eingelegten Farbkarten und aufgeklebten Mustern, gestrichen mit Naturpigment und Emulsion, um die Haptik und die Leuchtkraft der Pigmente erfahrbar zu machen.

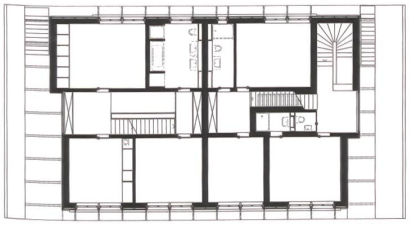
Übliche Ordnungssysteme beschreiben Farben mit nur drei quantitativen Grössen: Ton, Helligkeit und Sättigung. Besonders schön ist, dass ‹225 Farben› weitere Informationen liefert, etwa über die Funktion und die Wirkung im Raum, aber auch Geschichten, die erzählen, woher die Farben stammen oder wer sie als erstes verwendete. So gilt das ‹Rosso Veneto moyen›, ein reines, leicht bläuliches und gut deckendes Rosa, typisch für venezianische Palazzi, als Farbe des Hochmuts. Oder das ‹Bleu ceruleum›, das Le Corbusier in seiner Unité d'Habitation in Marseille einsetzte, basiert auf Kobalt, scheint weder rötlich noch grünlich und ist für eine blaue Farbe bemerkenswert räumlich präsent, ohne aufdringlich zu sein.

Lilia Glanzmann, Fotos: Guillaume Musset

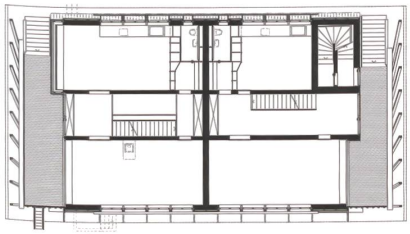
225 Farben
Eine Auswahl für Maler und Denkmalpfleger, Architekten und Gestalter
Herausgeberin: **Katrin Trautwein**
Design: **Favorite Things, Zürich**
Verlag: **Birkhäuser, Basel 2017**
Format: **19,5 × 27,5 cm, Hardcover mit leinenbezogener Kassette, 180 Seiten, 20 Farbkarten**
Auflage: **3000**
Preis: **Fr. 75.– bei www.ktcolor.ch**



Dachgeschoss

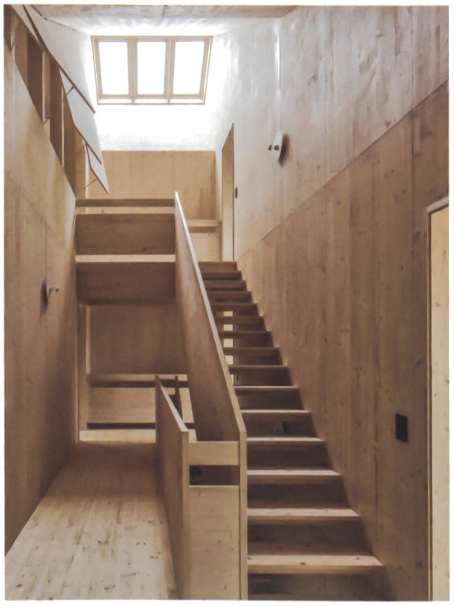


Obergeschoss



Zugangsgeschoss

Die offene Konstruktion prägt Loggia und Innenraum.



Vom zentralen Treppenraum betritt man alle Räume.

Beim Ersatzneubau in Cham dienen seitliche Lauben als Zugang – wie bei traditionellen Bauernhäusern.

In bäuerlichem Gewand

Ein heller Fächer aus Holz trägt eine seitliche Laube. Dahinter lassen sich grosse Fenster erkennen, die in der dunklen Aussenhaut fast verschwinden. Schelmisch blinzelt unter dem Dachrand ein winziges Fensterrund hervor. Es sind solch kleine Irritationen, die aus der Nähe erkennen lassen, dass es sich bei diesem Haus um einen Neubau handelt. Aus Distanz betrachtet unterscheidet es sich kaum von einem alten Zuger Bauernhaus. Mit dem ausladenden, rot eingedeckten Dach, den horizontalen Klebdächern und den zu Paketen zusammengefassten Fenstern erweist es der Tradition seine Reverenz.

Verwandt mit dem Bestand sollte der Ersatzneubau der Architekten Barbara Strub und Marc Loeliger sein. Sie kopierten das Bauernhaus aber nicht etwa, sondern knüpften an seine Sprache an und interpretierten einzelne Merkmale neu. Wie sein Vorgänger ist das neue Haus ein Holzbau, dessen zentrales Motiv das Zusammensetzen von Einzelteilen zu einem Ganzen ist. Fassaden- und Dachkonstruktion sind auf das Minimum reduziert. Jede Schicht scheint ablesbar, was zu einer aussergewöhnlichen Tiefenwirkung führt. Im Innern ist das Thema des Fügens im grosszügigen Treppenhaus der Hauptwohnung am besten spürbar. Zahlreiche Balken und Latten aus Fichten- und Tannenholz, an denen sich Flaschenzüge und Mini-Seilbahnen anbringen lassen, dürften diesen Raum rasch zu einem beliebten Spielort für die Kinder werden lassen.

Bezug auf das Dagewesene nimmt auch der kammerartige Aufbau der beiden grösseren Wohnungen. Sämtliche Räume zweigen von der zentralen Erschliessungszone ab. Dabei schafft der Einsatz von Farbe und Material eine Hierarchie. Dunkelgrün gestrichene Friese und ein rötlicher Boden aus Douglasienholz veredeln die Stube. In Schnitt und Grundriss anders funktioniert die dritte und kleinste Wohnung. Ist sie erst einmal erklommen, breitet sich unter dem Dach ein Wohn- und Essraum über die gesamte Gebäudetiefe aus. Aus dem Eingang dieses Nests späht der Bewohner durch ein Guckloch unter das offene Dach. Oder auf die Wiesen am Rand der Chamer Wohnzone, wo es noch ein paar alte Bauernhäuser gibt.

Daniela Meyer, Fotos: Roland Bernath

Ersatzneubau Bauernhaus, 2017
Moos, Cham ZG
Bauherrschaft: **privat**
Architektur: **Loeliger Strub, Zürich**
Mitarbeit: **Seraina Merz**
Auftragsart: **Studienauftrag, 2013**
Bauleitung: **Widmer Partner Baurealisation, Zug**
Bauherrenvertretung: **I+K Architekten, Zug**
Holzbauingenieure: **Pirmin Jung Ingenieure, Rain**
Gesamtkosten (BKP 1–9): **Fr. 2,7 Mio.**
Baukosten (BKP 2 / m³): **Fr. 1100.–**

Stapelbar, leicht, gelöchert: Adrien Roveros Entwurf ‹Lausanne› erinnert an den Landistuhl und ist doch völlig neu.

Löcher zählen, Kanon erweitern

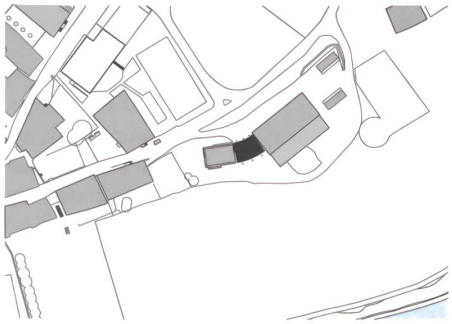
‹Lausanne› heissen Stuhl und Tisch, die Adrien Rovero für Atelier Pfister entworfen hat. Der Stuhl ist wetterfest, aus Aluminium gefertigt, stapelbar und leicht. Auf genau dieselben Merkmale weist jede Beschreibung der überragenden Designikone der Schweiz hin: Hans Corays Entwurf für die Landesausstellung 1939, der 2014 von Vitra in einer historisch sorgfältig recherchierten Edition wiederaufgelegt wurde. Klingt im Namen ‹Lausanne› nicht ‹Landi› an? Und Löcher hat der Alustuhl auch! So zählt, wer Roveros Stuhl sieht, mit sachkundigem Blick alsogleich die Löcher, die das Wasser des warmen Sommerregens abfliessen lassen und die das Gewicht des Stuhls reduzieren sollen. 82 sind es in der Sitzfläche aus Aluminiumblech, ebenso viele in der Rückenlehne. Das sind deutlich mehr Löcher, als Hans Coray einst vorgesehen hatte, und deren Anzahl über die Jahrzehnte in den wechselnden Produktionen des Landistuhls variiert wurden.

Doch damit enden die Ähnlichkeiten. Hatte Coray mit seinem Schalenstuhl eine Typologie entwickelt, die aufregend neu zwischen legerem Sessel- und aufrechtem Stuhlsitzen liegt, so sitzt es sich in ‹Lausanne›, obwohl er bequem wie ein Sessel aussieht, auch am Tisch gut. Dafür griff Rovero auf eine konventionelle Rahmenkonstruktion zurück. Das ausgefräste und geformte Alublech ist in den Rahmen gespannt, die Armlehne wird addiert und ermöglicht mit elegantem Schwung die Stapelbarkeit. Ihr sind auch die beiden ausgestellten Hinterbeine geschuldet. Sie verlängern den Stuhl in der Seitenansicht optisch und betonen so den Charakter des Sessels. Auf diese Weise macht sich der Stuhl ebenso gut, steht er frei im Raum wie am Tisch. Auf den Stuhl als Objekt reagiert auch die Lochung. Betrachtet man ihn aus der Ferne, ist sie klein genug, dass sie Sitzfläche und Rückenlehne optisch moduliert, aber als Fläche lesbar hält. Aus der Nahsicht sind die Löcher gross genug, dass sie das Volumen leichter wirken lassen.

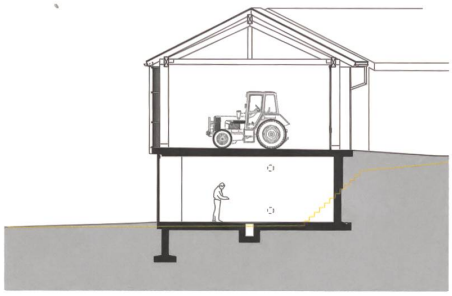
Stand der Klassiker Pate? Ja und nein. Rovero arbeitete ebenso an der Form, für die er die Geschichte des typisch schweizerischen Gartenstuhls recherchierte und in einen zeitgemässen Entwurf übersetzte. Anders als Coray, dessen genialischer Wurf bis heute schwierig zu produzieren ist, musste sich Rovero aber auch den Bedingungen heutiger Produktion stellen. Dazu gehört der Preis und die Vorgabe, dass sich Stuhl und verwandter Tisch zum Programm und dieses sich in eine bestehende Kollektion fügen.

Meret Ernst, Fotos: Andrin Winteler

Stuhl und Tisch ‹Lausanne›
Design: **Adrien Rovero, Lausanne**
Produzent: **Atelier Pfister, Suhr**
Material: **Aluminiumguss, Aluminiumblech**
Farben: **Grafitgrau, Olivgrün, Cremeweiss**
Bezug: **Pfister**
Preis: **Fr. 249.– (Stuhl) und Fr. 399.– (Tisch)**

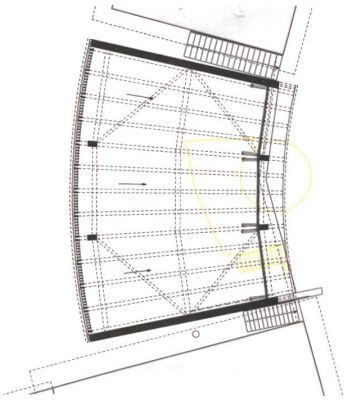


Eingeschmiegt in die Siedlungskurve schliesst der Stall den Dorfrand von Madulain.

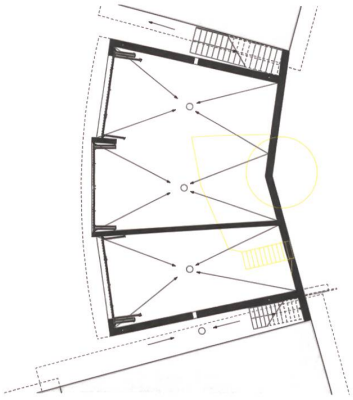


Oben stehen die Maschinen, unten sind Sattelkammer und Werkstatt, daneben die Reiterpinte.

Hinter den gefalteten Holztoren ruhen die Traktoren.



Erdgeschoss oben: Abstellraum für Maschinen und Verbindungstreppen nach unten.



Erdgeschoss unten: Sattelkammer und Werkstatt.

Zwischen Bauernhaus und Stall füllt die Remise die Siedlungslücke an Madulains Dorfrand.

Schellenursli, zeitgenössisch

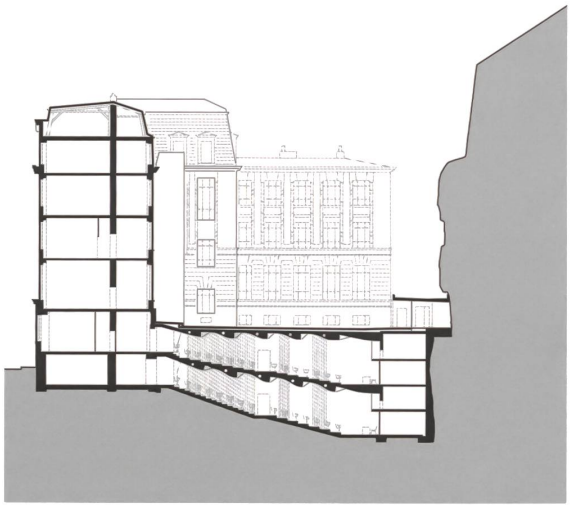
Schellenursli wohnte in einem währschaften Haus in einem dichten, geschlossenen Engadiner Dorf. Stall, Scheune, Wohnung, alles war unter einem grossen Dach, und an der Fassade gab es Sgraffiti. In den 1960er-Jahren kamen Landwirtschaftsberater, die Schellenurslis Vater rieten, auf der Ebene vor dem Dorf einen neuen Stall hinzustellen. Dort habe es Platz für immer mehr Maschinen und gehe es auch den Kühen, Schweinen und Ziegen besser. Der grosse, funktionale Stall sah aus wie überall im Berggebiet. Der Postkarte dient weiterhin das alte Haus, mit schönen Ferienwohnungen, gutem Komfort, malerisch.

Menduri Willy aus Madulain ist mit Schellenursli nicht verwandt. Der Pächter züchtet auf einem solchen Aussiedlerhof am Dorfrand eine Herde Angusrinder und führt mit seiner Familie seit ein paar Jahren auch einen Pferdehof, auf dem die Reiterinnen und Reiter ihre Tiere in Pension geben können. Dort, auf der River Ranch, braucht es Ställe, Sattelkammer und die ‹Reiterpinte›. Den Platz dafür schafft nun eine Remise am Hang. In deren Untergeschoss werden die Pferdegeschirre gepflegt und versorgt sowie die Fahrzeuge repariert. Darüber, im Erdgeschoss, steht hinter Falttoren mit Holzlamellen Traktor, Wagen und anderes Gerät.

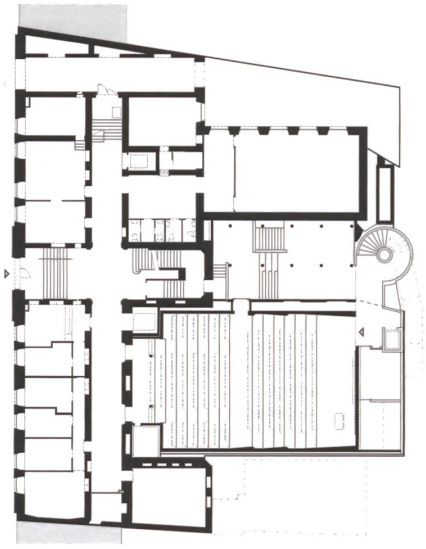
Der Architekt Christoph Sauter hatte ein einfaches Programm zu planen, aber seine Remise zeigt, wie die Architektur auch das Bauen der Bauern einholt. Die Remise steht mit städtebaulichem Anspruch zwischen dem neuen Bauernhaus und dem Aussiedlerstall. Mit elegantem Bogen verbindet sie die beiden Gebäude, sodass eine geschlossene Fassade entsteht, wie sie die alten Bauten des Dorfs seit Hunderten Jahren entlang der Hangkante bilden. Auch die Architektur hat Ansprüche. Die Remise ist ein Edelrohbau, konstruktive und sichtbare Teile werden vorgeführt. Der Beton ist schön, die Holzarbeiten sind fein, die Tore verziert mit Lamellen, das Kupferdach gediegen, die Treppe zwischen Stall und Remise ein schöner Raum. Stall, Scheune, Remise und Wohnung sind nun wie unter einem grossen Dach versorgt. Sorgfältig wie Sgrafitti sind die Baudetails gefertigt. Und so werden die Besitzer und ihr Pächter dennoch Nachkommen von Schellenursli. **Köbi Gantenbein, Fotos: Jan Alince**

Remise River Ranch, 2016
Madulain GR
Bauherrschaft: **Maria und Johannes Etter, Thusis (Besitzer), Menduri Willy, Madulain (Pächter)**
Architektur: **Christoph Sauter, St. Moritz**
Mitarbeit: **Jan Alince, Gabriele Marinoni, Dagmara Zukowska**
Bauingenieur: **Andrea Nievergelt, Toscano, St. Moritz**
Kosten (BKP 1–9): **Fr. 481 000.–**

Erstklassige Akustik in den neuen Hörsälen des Universitätsspitals Lausanne: Die Geometrie der Decke und der Seitenwände lässt den Schall dank glatter und rauer Oberflächen schneller oder langsamer fliessen.

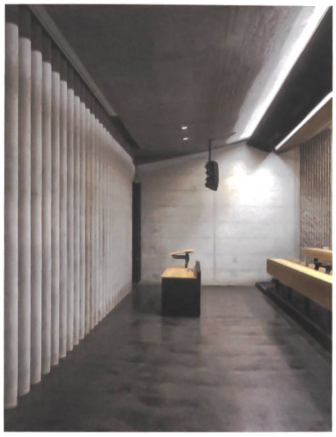


Schnitt durch den Bestand, die neuen Auditorien und die Felswand.



1. Untergeschoss

0 5 10 m



Die von einer Kirchenorgel inspirierte Rückwand verteilt den Klang, wenn der Sprecher nicht zu den Hörern blickt.

Betonklänge

Von aussen wirkt die 1892 erbaute Poliklinik wie zuvor. Auch im Hinterhof ist nicht allzu viel passiert. Die lästigen Autos sind verschwunden, wartungsarmer Asphalt versiegelt den Boden, und ein länglicher, eingeschossiger Betonbau schmiegt sich an die rückwärtige Felswand. Es ist der Notausgang für zwei unter den Hof gegrabene Auditorien des Universitätsspitals Lausanne, das auf dem Plateau über der Felswand liegt.

Die Grabung glich einer Intensivstation. Sonden unter dem denkmalgeschützten Bau und im Fels überwachten jede Bewegung, während sich die Grabungsmaschine in die Tiefe frass, wo sie schliesslich zerlegt und mit dem Kran in Einzelteilen herausgehoben wurde. Die Arbeiter trugen mehr als 5000 Kubikmeter heterogene Molasse ab und sicherten die Baugrube mit 265 Ankern und mehr als zwei Kilometern Spannkabel.

Doch der wahre Ingenieursstreich findet innen statt. Gemeinhin assoziiert man Akustik mit mehrschichtigen Plattenkonstruktionen und weichen Matten. Doch diese Hörsäle sind bis auf den leidlichen Spannteppichboden vollständig aus Beton gebaut. Dahinter steht der achtzigjährige Akustiker André Lappert, der ohne Kalkulationen arbeitet und Klang als Energie betrachtet. Soll sie schnell oder langsam fliessen, ist die Oberfläche des Betons glatt oder rau. Die Wellen der vorgespannten, vor Ort betonierten Decke sind zur Hörerschaft hin glatt geschalt und zum Sprecher hin sandgestrahlt. Dem gleichen Prinzip folgend wechseln sich in der segmentierten Wand glatte und windschiefe Flächen und mit dem Hammer abgeschlagene Rillenstrukturen. Eine weitere eigenwillige Idee ist die Orgelpfeifen nachempfundene Zylinderserie an der Frontwand, die den Klang zu den Hörern schickt, falls der Sprecher ihnen den Rücken zuwendet.

Und die Architekten? Als Galletti et Matter vor einigen Jahren die Poliklinik sanierten, kamen sie auf die Idee eines vergrabenen Hörsaals, die reifen musste und dabei zu zwei Sälen wurde. Die Architekten hatten den Willen, eine mineralische Welt zu schaffen, die den Geist einer Grotte atmet und Beleuchtung und Haustechnik in den Decken und Wänden verbirgt. Sie waren die ordnende Kraft in der Zusammenarbeit der beteiligten Ingenieure. Und so gelang ihnen unter Tag und aus Beton, was den Namen Auditorium verdient: Vorlesungssäle, die dem Klang den Vortritt lassen. **Palle Petersen, Fotos: Lionel Henriod**

Auditorien der Universität Lausanne, 2017
Rue Dr César Roux 19, Lausanne VD
Bauherrschaft: **Kanton Waadt (SIPAL und CHUV)**
Architektur und Bauleitung: **Galletti et Matter Architectes, Lausanne (Projektleitung: Christelle Simon)**
Auftragsart: **Direktauftrag, 2012**
Baustatik: **Claude Penseyres, MP Ingénieurs, Crissier**
Akustik: **André Lappert, Montreux**
Betonarbeit: **Arge Dénériaz & Grisoni + Zaugg, Lausanne**
Gesamtkosten (BKP 1–9): **Fr. 10,2 Mio.**
Baukosten (BKP 2): **Fr. 6,8 Mio.**
Geschossfläche: **1408 m²**

Gewebte Räume

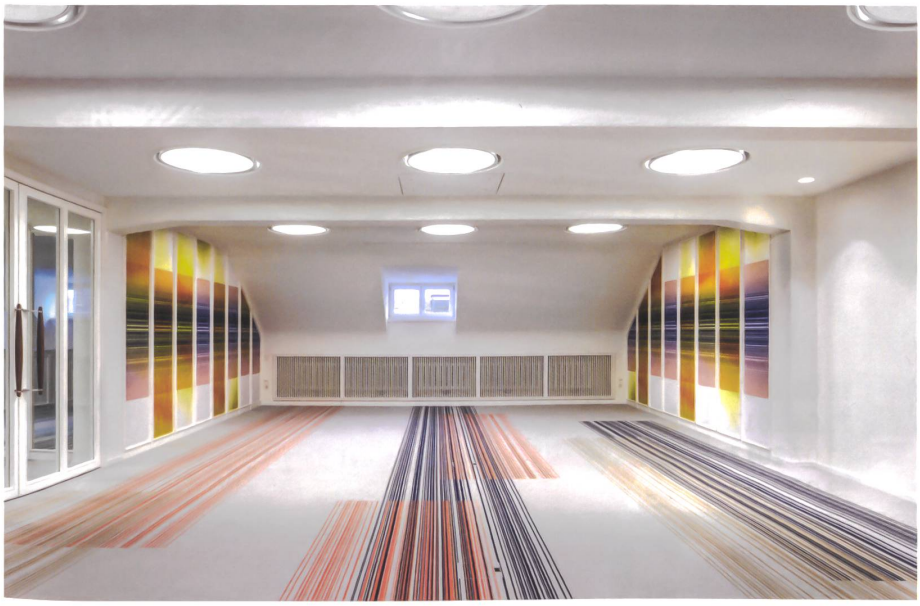
400 Laufmeter Bücher, Fotos und Dokumente aus mehr als 150 Jahren Textilgeschichte lagerten lange Zeit im Dachgeschoss der Beethovenstrasse 20 in Zürich. Vergangenen Sommer übergab Swiss Textiles, der Verband der Schweizer Textil- und Bekleidungsindustrie, den grössten Teil dieser Akten dem Archiv für Zeitgeschichte der ETH. «Wir entschieden, die freigewordenen Räume in Sitzungszimmer umzubauen», sagt der Verbandsdirektor Peter Flückiger.

Der denkmalgeschützte Claridenhof des Architekten Walter Henauer steht in direkter Nachbarschaft zum Kongresshaus. Der Architekt Lukas Imhof, der sich auf schützenswerte Bauten spezialisiert hat, verantwortet den Umbau. Nebst denkmalpflegerischen Ansprüchen sollte das textile Know-how des Auftraggebers sichtbar werden. Als formales Element der Vierzigerjahre identifizierte Imhof vertikale Gliederungen. Diese interpretiert der Architekt mit vertikalen Holzlamellen, hinter denen er Radiatoren und Klimaanlage versteckt. Nebst dieser eleganten Verkleidung knüpfen die verglasten Trennwände an die feingliedrige Motivik der bestehenden Architektur an. Sie trennen und gliedern die Räume.

Es gibt vier Räume in drei unterschiedlichen Farben, durch ein Glasscheibenraster voneinander getrennt. Die Teppiche von Tisca Tiara und die mit Stoff bespannten Wände von Création Baumann zeigen das Können der Schweizer Textilindustrie. Entworfen haben die Textilien Lela Scherrer und Christoph Hefti: «Unsere Entwürfe verbinden Tradition mit Vision», sagt Scherrer. Die horizontalen Streifen zeigen die Präzision des Digitalprints, die vertikalen Farbverläufe symbolisieren den handwerklichen, spontanen Siebdruck. Die Teppiche wiederum greifen die Querstreifen der Paneele auf. Diese Streifen scheinen zufällig über den Grundriss verteilt, gehen aber ineinander über und verbinden die verschiedenfarbigen Räume miteinander. Die Wandpaneele sind als Rahmen konstruiert, sodass sich die Stoffe, falls nötig, auswechseln liessen.

Der Architekt lernte die textilen Qualitäten schätzen. «Mich fasziniert die Weichheit, die sie den Räumen verleihen», sagt er. Die textilen Werkstoffe überzeugen ihn auch bezüglich Bauphysik: Teppich und Stoffwände machten Trittschalldämmung und akustische Massnahmen wie Lochdecken überflüssig. Schliesslich ordnete sich die Architektur stellenweise sogar unter. Imhof sagt: «Im Verlauf der Planung wurden die Räume zu einem Bilderrahmen für die Textilien.»

Lilia Glanzmann, Fotos: Lucas Peters



Der Verband Swiss Textiles hat sein einstiges Dachbodenarchiv in Zürich zu Sitzungsräumen umgebaut. Die Teppiche und die mit Stoff bespannten Wände zeigen das Können der Schweizer Textilindustrie.

Die horizontalen Streifen zeigen die Präzision des Digitalprints, die vertikalen Farbverläufe symbolisieren den handwerklichen, spontanen Siebdruck.

Umbau Dachstock ‹Swiss Textiles›, 2017
Beethovenstrasse 20, Zürich
Bauherrschaft: **Swiss Textiles, Zürich**
Architektur: **Lukas Imhof Architekten, Zürich**
Auftragsart: **Direktauftrag**
Textildesign: **Lela Scherrer und Christoph Hefti**
Teppiche: **Tisca Tiara, Bühler**
Wandpaneele: **Création Baumann, Langenthal**
Baumanagement: **Krattiger Holzbau, Amriswil**